

Elaine Lauwaert

Zwischen Identitätspolitik und Aufgehen in normativer Zweigeschlechtlichkeit

Betrachtungen zu politischen Strategien von Trans*-Bewegungen in Deutschland in den 1980er Jahren anhand der Analyse zweier Zeitungen

Zusammenfassung

Die Forschung zu politischen Strategien von Trans*-Bewegungen in Deutschland nach 1945 ist bisher noch nicht zu einem wichtigen Thema innerhalb der Queer und Transgender Studies geworden. Dieser Beitrag versucht anhand der Analyse zweier Zeitungen aus den 1980er Jahren, zum besseren Verständnis der Entwicklung und Herkunft heutiger Trans*-Bewegungen in Deutschland beizutragen und die verwendeten politischen Strategien sichtbar zu machen.

Schlüsselwörter

politische Strategien, Trans*-Bewegungen, Geschichte, EZKU, TS-Journal, Deutschland

Summary

Between identity politics and merging in the normative binary sex/gender system – reflections on political strategies of trans*-movements in Germany in the 1980s based on an analysis of two newspapers

Research into the political strategies of trans*-movements in Germany after 1945 has not yet become an important topic in queer and transgender studies. This article attempts, based on the analysis of two newspapers from the 1980s, to help lay the foundation for a better understanding of the development and origin of the contemporary trans*-movement in Germany and to bring to light the political strategies being employed.

Keywords

political strategies, trans*-movements, history, EZKU, TS Journal, Germany

Einleitung¹

Die 1980er Jahre markieren einen Einschnitt für die in dieser Zeit entstehenden ersten Versuche zur Bildung von Trans*²-Bewegungen in der Bundesrepublik Deutschland:

- 1 Bei diesem Beitrag handelt es sich um einen Teilbereich einer gerade an der Ruhr-Universität Bochum entstehenden Dissertation der_s Verfasser_in zu politischen Strategien von Trans*-Bewegungen in Deutschland nach 1945.
- 2 Trans* verweist auf eine Vielzahl unterschiedlicher Selbstdefinitionen – transsexuell, transgender, transident etc. – und möchte „sprachliche Schubladen und Hierarchisierungen verschiedener Formen geschlechtlicher Transgression vermeiden und das bezeichnen, was sich einer Kategorisierung entziehen will. Sie verweist auf alle möglichen unterschiedlichen transgeschlechtlichen bzw. transidenten Lebensformen und vermeidet eine Aufzählung und damit unumgängliche Nichtnennung

Durch die Einführung des Transsexuellengesetzes 1981 (vgl. TSG 1980) und die Weiterentwicklung von medizinischen Richtlinien zur Behandlung von Trans*-Menschen (vgl. de Silva 2013: 82) wurde ein Möglichkeitsraum geschaffen, einen juristisch akzeptierten Wechsel des Vornamens und Personenstandes sowie die Kostenübernahme für medizinische Angleichungen (z. B. Hormonumstellungen, Operationen etc.) zu erreichen. Gleichzeitig führten diese neuen Möglichkeiten aber auch zu neuen Normierungen von Trans*-Lebensweisen sowie zu expliziten und impliziten Anforderungen, sich gemäß den juristischen und medizinischen Normen zu verhalten – letztendlich eine Festigung traditioneller Vorstellungen von Weiblichkeit und Männlichkeit und ein Aufgehen in normativer Zweigeschlechtlichkeit.

Parallel zu der Frage, wie mit diesen neuen Möglichkeiten, aber auch Normierungen umgegangen werden kann, lässt sich ein Verlust ehemals tragender politischer Heimaten beobachten, der sich vor allem für Trans*-Frauen als gravierend erwies. Zu nennen ist hier das Buch *The Transsexual Empire. The Making of She – Male* der US-amerikanischen Autorin Janice G. Raymond aus dem Jahr 1979. Raymond forderte darin einen Ausschluss von Trans*-Menschen aus feministischen und lesbischen Räumen und vertrat, so Alexander Regh, die These,

„dass Transfrauen das Produkt einer Verschwörung von patriarchalischen Medizinerinnen und bösartigen oder verwirrten Männern sind, die Frauen dadurch vergewaltigen, dass sie sich weibliche Körper beschaffen, und diese dazu nutzen, um in Frauenräume einzudringen und so die Frauenbewegung zu zerstören“ (Regh 2002: 201).

Trans*-Männer hingegen müssten als „unterdrückte Lesben“ betrachtet werden, „die der Homophobie der Gesellschaft zum Opfer gefallen sind“ (Regh 2002: 201).

Im Rahmen dieses Beitrags wird am Beispiel von zwei Zeitungen – *EZKU* und *TS-Journal* – die Frage diskutiert, wie sich bei Trans*-Menschen das Verhältnis von Identitätspolitik versus Aufgehen in heteronormativer Zweigeschlechtlichkeit während der 1980er Jahre entwickelt hat. Zugleich ist danach zu fragen, ob dies die Grundlage für die Bildung erster bundesweit agierender Interessenvertretungen von Trans*-Menschen war. Damit soll zu einem besseren Verständnis der Geschichte heutiger Trans*-Organisationen beigetragen werden, „denn nur wer die Vergangenheit kennt und versteht, ist nicht gezwungen, sie zu wiederholen, kann den Boden würdigen, auf dem er/sie steht und kann zu neuen Ufern aufbrechen“ (Bauer 2013: 35). Zweitens ist zu fragen, ob die Forderung gemeinsamer Identität als Grundlage sozialer Bewegungen sinnvoll ist oder ob nicht auch andere Formen denkbar und lebbar erscheinen.

Hierzu wird in einem ersten Schritt die Forschungssituation zu politischen Strategien von Trans*-Bewegungen nach 1945 in Deutschland skizziert, bevor im Hauptteil der Entwicklungsweg exemplarisch durch die Analyse der Magazine nachvollzogen wird. Am Anfang steht die Ablehnung einer politischen Bewegung von Trans*-Menschen. Dem folgen erste Selbsthilfegruppen für Trans*-Menschen und schließlich erste Institu-

und Unsichtbarmachung derjenigen Menschen, die sich mit entsprechenden Bezeichnungen nicht gemeint fühlen“ (Schuster 2010: 15). All diesen vielfältigen Selbstdefinitionen ist gemeinsam, dass eine Diskrepanz besteht zwischen dem eigenen Geschlechtsselbstverständnis und der Zuordnung durch Familie, Gesellschaft, Recht oder Medizin.

tionalisierungen. Im Ausblick wird auf die Entstehung und Etablierung von bundesweit tätigen Trans*-Organisationen ab den 1990er Jahren verwiesen.

1 Forschungsstand

Das Thema der Sichtbarmachung von politischen Strategien von Trans*-Bewegungen in Deutschland nach 1945 stand bisher nicht im Fokus wissenschaftlicher Aufmerksamkeit. Es gibt nur wenige Beiträge, die den Versuch unternehmen, die Entwicklung chronologisch nachzuvollziehen (so z. B. Regh 2004; de Silva 2014). Während es in den USA eine sehr ausführliche Forschung zur Geschichte von Trans*-Bewegungen gibt (vgl. Califia 2003), steht in Deutschland die Analyse der Diskurse über Trans*-Menschen in Medizin, Recht und Gesellschaft (vgl. Klöppel 2010; de Silva 2013) oder die Betrachtung der berichteten Lebensgeschichten von Trans*-Menschen im Vordergrund (vgl. Runte 1996). Umfassendere historische Darstellungen finden sich bisher nur für die Geschichte der ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts und enden mit dem Beginn des Dritten Reiches (vgl. z. B. Herrn 2005). Dies hängt einerseits zusammen mit der noch relativ jungen Aktivität von Trans*-Bewegungen in Deutschland, aber auch mit der bisher (noch) fehlenden Etablierung von Transgender Studies im deutschen akademischen Diskurs.

2 Von der Ablehnung der Bildung von Trans*-Bewegungen zur Institutionalisierung

Während sich in den USA ab den 1960er Jahren erste Organisationen von Trans*-Menschen bildeten, die sich aus Trans*-Perspektive für die Rechte von Trans*-Menschen einsetzten (vgl. z. B. Stryker 2008: 54ff.), lässt sich dies für die Bundesrepublik Deutschland in dieser Form nicht beobachten. Es erfolgten in Deutschland zwar eine partielle Mitarbeit in Teilen der neu entstehenden Homosexuellen- und Frauenbewegungen sowie juristisch-politische Kämpfe für die Einführung eines Transsexuellengesetzes (TSG) (vgl. z. B. Klöppel 2010: 547ff.) und die Bewilligung von Kostenübernahmen für medizinische Maßnahmen durch die Krankenkassen, öffentlich sichtbare politische Interessenvertretungen im Sinne einer Identitätspolitik als Trans*-Menschen gab es aber nicht.

Mit der Einführung des TSG entstanden neue Fragestellungen und Anforderungen. Dies führte in den 1980er Jahren zur Gründung erster überregionaler Zeitschriften durch Trans*-Menschen. Sie wurden von einem kleinen Team oder Einzelpersonen geleitet und lebten von der Eigeninitiative der Leser_innen. Anhand der

diskurstheoretischen Analyse (vgl. Jäger 2010)³ einzelner Texte der *EZKU*⁴ und des *TS-Journals* lässt sich ein Entwicklungsweg nachzeichnen, der zur Gründung erster Trans*-Organisationen beigetragen hat. Die Auswahl der Zeitschriften und der untersuchten Beiträge erfolgte mithilfe folgender Kriterien: Selbstäußerungen von Trans*-Menschen, Relevanz für politische Strategien und Verfügbarkeit für wissenschaftliche Forschungen.

2.1 Argumente gegen eine Trans*-Bewegung

1981 wurde die *EZKU – Vierteljahreszeitschrift von Transsexuellen für alle Terraner* gegründet. Sie erschien bis 1985 in 15 Printausgaben und erreichte eine Auflage von 500 Exemplaren. Die Suche nach erfolgversprechenden politischen Strategien spiegelte sich schon im ersten Heft dieser Zeitung wider: Unter dem Titel „Warum kann es keine TS-Bewegung geben?“ (Arnolds 1981: 3) wird von Gine Arnolds die Frage aufgeworfen, ob es sich bei Transsexualität überhaupt um eine Identität handelt, was nach Meinung der Autorin Voraussetzung dafür ist, eine politische Bewegung zu bilden.

„Die Transsexualität ist für uns Transsexuelle nicht die Identität, sondern der Mangelzustand: wir wollen nicht transsexuell sein, sondern Frauen bzw. Männer sein. Obwohl wir wissen, daß wir biologisch lebenslang von anderen Frauen und Männern abweichen, so gibt es für uns doch keinen Grund, dies herauszustellen“ (Arnolds 1981: 3).

Auch fehlen nach Arnold gemeinsame Lebensvorstellungen und Ziele, die zentral für das Bilden von Bewegungen seien:

„Es gibt keine spezielle Gemeinsamkeit in dem, wie wir leben (wollen); auch nicht in dem, was es auslöst, daß wir unsere Transsexualität durch die Operation zu Ende führen wollen. Wir haben völlig unterschiedliche Charaktere, gerade auch in Bezug auf das, was uns unser Geschlecht bedeutet. Unterhaltungen unter Transsexuellen gehen meistens über die Schwierigkeiten in der neuen Rolle“ (Arnolds 1981: 3).

Daran anknüpfend überlegt Arnolds, zu welchem Ergebnis potenzielle Trans*-Bewegungen führen können.

„Eine Emanzipation als Transsexuelle kann uns nur einen Platz im Kasperletheater der Geschlechter beschaffen, eine weitere griffige Schublade wäre zu verwalten. Wir sind aber von anderen Menschen nicht verschieden, gerade die offizielle Anerkennung macht uns zu sonderbar Verwendbaren, während wir bisher unbrauchbar waren: das ist genau das Gegenteil einer Emanzipation von unserem Elend“ (Arnolds 1981: 4).

3 Die Diskursanalyse nach Jäger umfasst vier Schritte: Erschließung des diskursiven Kontextes, zweitens die Archivierung und Aufbereitung der Materialbasis, drittens die Strukturanalyse des Materials nach inhaltlichen Aspekten und viertens die Feinanalyse der Struktur der Aussagen (vgl. Jäger 2010: 389).

4 Zum Namen *EZKU* wird nur angeführt, dass es sich um keine Abkürzung und keinen Verein handele, eine genauere Erklärung erfolgt nicht (EZKU 1982b: 9).

Arnolds verwendet hier einen starren Identitätsbegriff, der in der Zweigeschlechternorm verbleibt. Dieser Ansatz verneint eine Trans*-Bewegung als Möglichkeit einer politischen Strategie im Sinne von Identitätspolitik als Trans*-Menschen, da es keine größeren Gemeinsamkeiten als das Erleben eines Makels gäbe. Für die Autorin erscheint nur die Integration in das Zweigeschlechtersystem als gangbarer Weg, Trans*-Sein als Ausdruck einer Vielfalt von Geschlechterselbstverständnissen erscheint zu diesem Zeitpunkt noch nicht denk- und lebbar.

2.2 Selbsthilfe und Organisation – die nächsten Schritte

Während in den ersten Heften von *EZKU* eine klare Ablehnung einer gemeinsamen Organisation dominierte, entstand ab 1982 der erste Impuls zur gegenseitigen Selbsthilfe:

„Uns ist die Idee gekommen, für Transsexuelle eine Kontakt- und Informationsstelle aus dem Boden zu stampfen ... Es ist vorerst nur ein Versuch. Vielleicht geht er ja vollkommen baden. Aber genauso gut können wir uns auch vorstellen, daß hier und da sogar eine Art Selbsthilfegruppe entsteht und ein bißchen Leben in die ein oder andere Einsamkeit kommt“ (EZKU 1982a: 3).

Diese ersten Versuche zur Bildung von Selbsthilfegruppen waren nicht sehr erfolgreich, sodass Verena 1983 die Frage aufwarf, woran es denn liege, dass viele Trans*-Menschen nicht bereit wären, den Kontakt mit anderen Trans*-Menschen zu suchen: „Was also spricht gegen ein solches Treffen? Warum will frau so gerne in Isolation bleiben? Ist nicht wenigstens ein bißchen Neugierde vorhanden, andere Transsexuelle kennenzulernen?“ (Verena 1983: 3). Aus ihrer Sicht gibt es wichtige Gründe, die für eine solche Selbstorganisation sprechen:

„Wir haben – wie jede Randgruppe – viele gemeinsame Probleme, vor denen manche von uns allein vielleicht kapitulieren könnten. Durch den Gedanken- und Erfahrungsaustausch mit Leuten, die in der selben Situation sind, wird doch höchwahrscheinlich jede eine Menge Informationen mit nach Hause nehmen können ... Darüber hinaus würden sich bestimmt auch (vielleicht noch viel wichtiger) 'ne Menge persönlicher Kontakte bzw. Beziehungen ergeben“ (Verena 1983: 3).

Deutlich scheinen hier die Schwerpunkte klassischer Selbsthilfeansätze auf: Austausch von Erfahrungen und Wissen mit Gleichgesinnten, Sammeln von Informationen, die allen zur Verfügung gestellt werden, und Aufbau von sozialen Netzwerken zur gegenseitigen Unterstützung und Motivation (vgl. Schwenken 2010: 913).

In einigen dieser Selbsthilfegruppen stand nicht die von der Medizin aufgestellte und von vielen Trans*-Menschen übernommene Abgrenzung und Trennung zwischen „echten“ Trans*-Menschen und Tranvestit_innen (vgl. de Silva 2013: 82) im Vordergrund, sondern eine Verbindung unterschiedlichster Menschen, die alle mit Diskriminierungen zu kämpfen hatten. So wandte sich die Gruppe Cornelia an „Fetischisten, Transvestiten, Transsexuelle – männl. und weibl.“ (Cornelia/Maria 1986: 13) und gab als Grund für diese Verbindung an, dass „wir zumindest einen Teil unseres Weges gemeinsam gehen, einen Teil unserer Nöte gemeinsam haben“ (Cornelia/Maria 1986: 13).

Anknüpfend an diese ersten Versuche der Selbstorganisation entstanden Fragen, auf welchem Weg politisch Einfluss genommen werden könne. Rose (1983) sieht die gerade entstandene Partei der Grünen als einen Ort, der Offenheit für die Anliegen von Trans*-Menschen bietet (Rose 1983: 6). Bei den bayrischen Grünen hatte sich der Arbeitskreis „Schwule, Lesben und Transsexuelle“ gegründet, der sich 1982 an der Erstellung der Wahlplattform der Partei beteiligt hatte (vgl. Arbeitskreis Schwule, Lesben, Transsexuelle 1983). Ihnen ging es außerdem um die Herausgabe einer Broschüre zum Thema Homosexualität und Transsexualität.

„Da sich gezeigt hat, wie viele Vorurteile gegen Schwule, Lesben und Transsexuelle durch Falsch- oder Nichtinformation entstehen, setzen wir alle verfügbaren Kräfte ein, um eine umfassende Broschüre über Homosexualität und Transsexualität zu erstellen. Darin soll auch eine Analyse von Machtstrukturen vorgenommen werden, um zu zeigen, daß ähnliche Gewalt nicht nur gegen uns, sondern auch gegen andere Bevölkerungsgruppen, z. B. gegen Frauen, gerichtet ist und daß diese Gewalt in der patriarchalischen Unordnung seine Wurzeln hat“ (Arbeitskreis Schwule, Lesben, Transsexuelle 1983: 22).

Die Aspekte der Selbsthilfe und der politischen Interessenvertretung verbindend, wurde 1984 von Jan David Hahn und Cornelius P. Schenkelberg der Versuch unternommen, die Transsexuellen Organisation BRD (TSO) zu gründen und dafür zahlungskräftige Mitglieder zu finden (10,- DM pro Monat): „Aufgrund der immer schlechter werdenden Bedingungen für Transsexuelle und der Tatsache, daß es keine Partei, Gewerkschaft, Verband oder sonstige Gruppen gibt, die unsere Interessen vertreten, halten wir es nicht nur für an die Zeit gekommen, vielmehr für ein unbedingtes MUSS, uns zu organisieren“ (Transsexuellen Organisation BRD 1984, Hervorhebung im Original). Hauptfokus war hier das Ermöglichen von Operationen durch Bürgschaften und/oder Kostenübernahmen bei Mittellosen sowie die Beratung von Trans*-Menschen bei Fragen zu OPs, Namensänderungen etc.

2.3 Phase der Etablierung: Institutionalisierung (Transsexuellengemeinschaft – Tsg)

Im Jahr 1985 wurde die *EZKU* aufgrund fehlender Mitarbeiter_innen eingestellt. In dieser Zeit gründete sich das *TS-Journal*. Es erschien bis 1988 mit insgesamt 18 Ausgaben und begleitete den Weg einer sich bildenden Transsexuellengemeinschaft (Tsg), die mehrere Seiten pro Ausgabe gestaltete. Bereits in der dritten Ausgabe des *TS-Journals* gab es einen Aufruf zur Gründung einer Transsexuellengemeinschaft, er erreichte ein_e Leser_innenschaft von mindestens 150 Menschen.

„UM UNSERE ANLIEGEN DER ÖFFENTLICHKEIT VERSTÄNDLICH MACHEN ZU KÖNNEN UND DEN VIELSCHICHTIGEN BENACHTEILIGUNGEN UND DISKRIMINIERUNGEN BESSER BEGEGNEN ZU KÖNNEN, HABEN SICH EINIGE BEHERZTE BETROFFENE ENTSCHLOSSEN, EINEN VEREIN ZU GRÜNDEN. WIR HABEN LEIDER KEINE LOBBY WIE ALLE ANDEREN MINDERHEITEN UND DAHER KANN BEI UNS NUR DAS MOTTO – EINIGKEIT MACHT STARK – IM VORDERGRUND STEHEN“ (Tsg 1985: 18, Hervorhebungen im Original).

Neben klassischer Selbsthilfearbeit (vgl. Kap. 2.2) und Informationen für die Öffentlichkeit war die (Re-)Integration in das Arbeitsleben ein zentrales Thema der Tsg: „Es gibt für die Gemeinschaft kein höheres Ziel als die Wiedereingliederung in die Gesellschaft und das normale Arbeitsleben“ (Tsg 1986b). Der Gesellschaft müsse verdeutlicht werden, „daß wir gar nicht ‚anders‘ sind, daß wir dazugehören und keine Ausgestossenen sein wollen, daß wir für die Arbeitsämter nicht mehr als ‚unvermittelbar‘ gelten wollen, daß wir genau das gleiche Recht auf unser Leben haben wie alle anderen auch“ (Tsg 1986b). Zunächst wurde ein Tsg-Ausweis entwickelt, der es Trans*-Menschen ermöglichen sollte, nicht in größere Konflikte mit Polizei und Behörden aufgrund der Divergenz zwischen Aussehen und offiziellem Personalausweis zu geraten:

„Unsere Mitglieder erhalten einen Ausweis, der nur in Verbindung mit dem Personalausweis gültig ist. Dieser Ausweis hat sich in kurzer Zeit als gute Stütze für die Betroffenen im Alltagstest⁵ erwiesen. Oft ist es sogar nur noch erforderlich, den TSG-Ausweis vorzuzeigen. Auch bei Behörden und Ämtern. Weitere erklärende Worte sind nicht mehr nötig“ (Tsg 1986a: 25).

Dieser Ausweis existiert auch heute noch unter dem Namen „Ergänzungsausweis“ und wird von der Deutschen Gesellschaft für Transidentität und Intersexualität e.V. (dgti) ausgestellt. Voraussetzung ist eine ärztliche Stellungnahme, in der die Diskrepanz zwischen zugeordnetem Geschlecht und eigenem Geschlechtsselbstverständnis deutlich wird (vgl. dgti 2015).

Der Prozess der Institutionalisierung der Tsg schritt in den Folgejahren weiter voran: 1987 konnte die Tsg als Verein eingetragen werden. Im selben Jahr wurde eine Kontakt- und Informationsstelle in Köln mit festen Sprechzeiten eröffnet und ab 1988 eine Vollzeitstelle von der Stadt Köln finanziert. Diese Beratungsstelle sollte sieben Tage die Woche für jeweils acht Stunden besetzt sein. Ein vergleichsweise großer Teil der Beratungszeiten wurde ganz bewusst auf Uhrzeiten außerhalb der üblichen Erwerbszeiten gelegt (mittwochs 19–24 Uhr, donnerstags, samstags und sonntags 16–24 Uhr) (vgl. Tsg 1988: 37).

Gleichzeitig gab es immer größere Spannungen zwischen den einzelnen Mitgliedern und die Tendenz, Verantwortung und die damit einhergehende Arbeit auf wenige Schultern zu verteilen (vgl. Breuer 1986; Oyen 1987): „Aber getreu der Angewohnheit vieler Transsexueller wird viel versprochen, aber wenig gehalten, und so kam es, daß Daniel, unser neues Vorstandsmitglied, bereits nach kurzer Zeit in der Versenkung verschwand. Somit bestand für mich die alte Situation wieder und die versprochene Hilfe blieb aus“ (Oyen 1987: 38). Da sich an dieser Situation in den nächsten Jahren nichts änderte, wurde daraus die Konsequenz gezogen, die Tsg Ende der 1980er Jahre aufzulösen.

5 Um eine Änderung des Vornamens und Personenstandes zu erreichen und/oder eine Kostenübernahme für medizinische Behandlungen (Hormontherapien, Epilation, Operationen etc.) durch die Krankenkassen bewilligt zu bekommen, werden Trans*-Menschen einem sogenannten Alltagstest unterzogen: Sie müssen „beweisen“, dass sie in der Lage sind, entsprechend ihrem Geschlechtsselbstverständnis zu leben. Kaltenmark, Kasimir und Rauner sprechen in diesem Zusammenhang von einem „Sozialexperiment“ (Kaltenmark/Kasimir/Rauner 1998: 269). Trans*-Menschen haben sich „mindestens ein Jahr lang vor jeglicher somatischer Behandlung in allen Lebenssituationen im empfundenen Geschlecht zu präsentieren“ (De Silva 2014: 159).

3 Ausblick

Der Beitrag zeigte am Beispiel einiger Diskussionen in der *EZKU* und im *TS-Journal* Aspekte einer Entwicklung auf. Zu Beginn stand die strikte Ablehnung einer Organisation von Trans*-Menschen. Dem folgte das Erkennen der Notwendigkeit von Kooperation und Austausch, was schließlich zur Gründung eines Vereins führte, ein erster Schritt hin zur Bildung staatlich anerkannter Institutionen. Dabei wurden unterschiedlichste politische Strategien erprobt und verworfen, als erfolgversprechend oder als Sackgasse erlebt.

Trotz des Scheiterns verschiedenster Versuche in den 1980er Jahren, überregional vertretene, bundesweit präsenste Interessenvertretungen von Trans*-Menschen aufzubauen – eine Ausnahme bildete der Mitte der 1980er Jahre gegründete *Transidentitas e.V.*, der auch in den 1990er Jahren weiterhin aktiv sein konnte (vgl. de Silva 2014: 151) –, bildeten die daraus entstandenen Erfahrungen das Fundament, auf dem in den 1990er Jahren auch noch heute bestehende Trans*-Gruppen, -Vereine und -Bewegungen aufbauen konnten. Sie sind durch eine Vielfalt an unterschiedlichsten Selbstverständnissen geprägt, was eine Zusammenarbeit nicht immer einfach macht, gleichzeitig aber auch unterschiedlichste Formen des Trans*-Seins ermöglicht.

Mit de Silva (2014) kann konstatiert werden, dass nun, befördert „durch breitere gesellschaftliche Entwicklungen zu bzw. breiteren theoretischen Debatten über Geschlecht und Sexualität sowie Entwicklungen in der Kommunikationstechnologie [...] im Verlauf der 1990er Jahre in der Bundesrepublik Deutschland eine bis heute andauernde Phase der Konsolidierung, des Wachstums und der Differenzierung der Trans*bewegungen“ (de Silva 2014: 152) einsetzte.

Großen Anteil daran hatte die Infragestellung bipolarer Zweigeschlechtlichkeit durch die sich entwickelnde Queer Theory, die in Dialog und Austausch mit Trans*-Bewegungen mit dazu beitrug, einen Möglichkeitsraum für Geschlechter selbstverständnisse zu eröffnen, die sich nicht (nur) im Rahmen der Polarität weiblich–männlich bewegen, sondern auch „ein sowohl als auch“ oder ein „weder noch“ für sich als lebbar und gestaltbar propagierten.⁶

Es wird sich zukünftig zeigen, ob Trans*-Menschen in Deutschland soziale Bewegungen aufbauen können, die auf einer wie auch immer formulierten gemeinsamen Identität beruhen, oder ob an die Stelle traditioneller sozialer Bewegungen eine Art „oppositionelle Mentalität“ (Bauer 2013: 76) tritt, also Bündnisse zu schmieden, in denen es darum geht, „eine Opposition zu bilden gegen ungerechte, pathologisierende Machtverhältnisse, Rassismus und Staatsgewalt. Unabhängig davon, ob alle Mitglieder dieses Bündnisses miteinander auf jeder Ebene übereinstimmen“ (Butler 2010: 31). Der Vorteil solcher Bündnisse liegt darin, so Mayrhofer (2012), dass damit gesellschaftliche Machtverhältnisse deutlicher in Frage gestellt werden können, als es reine Forderungen um Anerkennung und Akzeptanz vermögen. Und es besteht die Möglichkeit, der

6 Zu nennen wären hier z. B. Agender- und Neutrois-Menschen, die sich bewusst jeglicher Einordnung in das Zweigeschlechtersystem entziehen und sich als außerhalb davon verorten. Auch genderfluide Menschen, bei denen das Geschlechtsselbstverständnis nicht fest gegeben ist, sondern sich in permanenter Bewegung befindet, gehören dazu, sowie androgyne Menschen, die bewusst versuchen, weibliche* und männliche* Eigenschaften in sich zu verbinden (vgl. *Gender-queer Identities* 2015).

Tendenz, „Fragen von Ungleichheit und Herrschaft durch Begriffe der Diversität und Differenz“ (Mayrhofer 2012: 72) zu ersetzen, entgegenzutreten.

Reine Akzeptanzbekenntnisse gegenüber Forderungen nach Gleichstellung oder Gleichbehandlung denken „das Andere“ (Mayrhofer 2012: 71) weiterhin von der heteronormativen „Norm aus, von der das Abweichende gleich behandelt oder gleich gestellt werden soll“ (Mayrhofer 2012: 71).

Somit erscheinen möglichst breit aufgestellte Bündnisse als notwendig, „um der neoliberalen Ideologie von Selbstbestimmung als individualisierte Eigenverantwortung wirksam zu begegnen“ (Schirmer 2014: 181) und die gesellschaftliche Praxis zu beenden, „für alle Menschenleben zum Gesetz zu machen, was nur für einige lebbar ist, und ebenso wichtig ist ein Verzicht darauf, allen Menschenleben etwas vorzuschreiben, was für einige nicht lebbar ist“ (Butler 2009: 20).

Literaturverzeichnis

- Arbeitskreis Schwule, Lesben, Transsexuelle (1983). Arbeitskreis Homosexuelle und Transsexuelle bei den Grünen in Bayern. *EZKU*, (5), 22.
- Arnolds, Gine (1981). Warum kann es keine TS-Bewegung geben? *EZKU*, (1), 3–4.
- Bauer, Gisa (2013). Gemeinsam gegeneinander mit dem Rücken an der Wand. Gender Turn – eine Geschichte. In Christian Schmelzer (Hrsg.), *Gender Turn. Gesellschaft jenseits der Geschlechternorm* (S. 35–80). Bielefeld: transcript.
- Breuer, Dagmar (1986). Nachlese zur Mitgliederversammlung. *TS-Journal*, (9), 36–37.
- Butler, Judith (1991). *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Butler, Judith (2009). *Die Macht der Geschlechternormen*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Butler, Judith (2010). Wer hat Angst vor Judith Butler. *L-MAG*, (4), 30–31.
- Califia, Patrick (2003). *Sex Changes. The Politics of Transgenderism*. San Francisco: Cleiss Press.
- Cornelia/Maria (1986). Gruppe Cornelia. *TS-Journal*, (6), 13.
- de Silva, Adrian (2013). Trans* in Sexualwissenschaft und Recht vor Inkrafttreten des Transsexuellengesetzes. In Christian Schmelzer (Hrsg.), *Gender Turn. Gesellschaft jenseits der Geschlechternorm* (S. 81–103). Bielefeld: transcript.
- de Silva, Adrian (2014). Grundzüge struktureller und konzeptueller Entwicklungen der Trans*bewegung in der Bundesrepublik Deutschland seit Ende der 1990er Jahre. In Bundesstiftung Magnus Hirschfeld (Hrsg.), *Forschung im Queerformat. Aktuelle Beiträge der LSBTI*-, Queer- und Geschlechterforschung* (S. 151–169). Bielefeld: transcript.
- dgti (2015). *Der Ergänzungsausweis der dgti*. Zugriff am 20. Januar 2015 unter <http://dgti.org/ergaus1.html>.
- EZKU (1982a). TRANSI – Selbsthilfe? *EZKU*, (3), 3.
- EZKU (1982b). Um uns weitere Anfragen zu ersparen. *EZKU*, (3), 9.
- Genderqueer Identities (2015). *What is „Genderqueer“?* Zugriff am 20. März 2015 unter <http://genderqueerid.com/what-is-gq>.
- Herrn, Rainer (2005). *Schnittmuster des Geschlechts. Transvestitismus und Transsexualität in der frühen Sexualwissenschaft*. Gießen: Psychosozial.

- Jäger, Margarete (2010). Diskursanalyse. In Ruth Becker & Beate Kortendiek (Hrsg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie – Methoden – Empirie* (3., erweiterte und durchgesehene Aufl., S. 386–391). Wiesbaden: Springer VS.
- Kaltenmark, Dagmar; Kasimir, Elke & Rauner, Stefan (1998). Plädoyer für eine humanistische Umorientierung. Kritik der Standards der Behandlung und Begutachtung von Transsexuellen. *Zeitschrift für Sexualforschung*, (11), 261–270.
- Klöppel, Ulrike (2010). *XXOXY ungelöst. Hermaphroditismus, Sex und Gender in der deutschen Medizin. Eine historische Studie zur Intersexualität*. Bielefeld: transcript.
- Mayrhofer, Monika (2012). Queerropa. Toleranz und Antidiskriminierung von LGBT als Technologie der neoliberalen Gouvernementalität der europäischen Integration. In Helga Habeler, Katharina Hajek, Gundula Ludwig & Sara Paloni (Hrsg.), *Que(e)r zum Staat. Heteronormativitätskritische Perspektiven auf Staat, Macht und Gesellschaft* (S. 61–77). Berlin: Queer Verlag.
- Oyen, Sabrina (1987). Tsg-Info. *TS-Journal*, (14), 38–42.
- Raymond, Janice G. (1979). *The Transsexual Empire. The Making of She – Male*. New York, London: The Women's Press Ltd.
- Regh, Alexander (2002). Transgender in Deutschland zwischen Transsexuellen-Selbsthilfe und Kritik an Zweigeschlechterordnung. In Polymorph (Hrsg.), *(K)ein Geschlecht oder viele? Transgender in politischer Perspektive* (S. 185–203). Berlin: Querverlag.
- Rose, Pamela (1983). Wir brauchen eine Lobby. *EZKU*, (5), 6.
- Runte, Annette (1996). *Biographische Operationen. Diskurse der Transsexualität*. München: Wilhelm Fink.
- Schirmer, Uta (2014). Jenseits einer diagnostischen Logik. Überlegungen zu (trans*-) geschlechtlicher Selbstbestimmung und kollektiven Praxen. In Bundesstiftung Magnus Hirschfeld (Hrsg.), *Forschung im Queerformat. Aktuelle Beiträge der LSBTI*-, Queer- und Geschlechterforschung* (S. 172–183). Bielefeld: transcript.
- Schuster, Nina (2010). *Andere Räume. Soziale Praktiken von Drag Kings und Transgendern*. Bielefeld: transcript.
- Schwenken, Helen (2010). Migrantinnenorganisationen: Zur Selbstorganisation von Migrantinnen. In Ruth Becker & Beate Kortendiek (Hrsg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie – Methoden – Empirie* (3., erweiterte und durchgesehene Aufl., S. 910–915). Wiesbaden: Springer VS.
- Stryker, Susan (2008). *Transgender History*. Berkeley: Ca Seal Press.
- Transsexuellen Organisation BRD (TSO) (1984). TSO – Transsexuellen Organisation. *EZKU*, (9), Beilagenblatt.
- TSG (1980). (Gesetz über die Änderung der Vornamen und die Feststellung der Geschlechtszugehörigkeit in besonderen Fällen – Transsexuellengesetz). 10.09.1980, BGBl. I: 1654.
- Tsg (1985). Hinweise auf tsg. *TS-Journal*, (3), 18.
- Tsg (1986a). Einigkeit macht stark. *TS-Journal*, (5), 25.
- Tsg (1986b). Tsg Information. *TS-Journal*, (5), Beilage.
- Tsg (1988). Tsg Info. *TS-Journal*, (15), 36–39.
- Verena (1983). Gemeinsames Treffen. *EZKU*, (7), 3.

Zur Person

Elaine Lauwaert, B. A. Soziale Arbeit, M. A. Gender Studies. Derzeit Promovend_in an der Ruhr-Universität Bochum zu „Politischen Strategien von Trans*-Bewegungen in Deutschland nach 1945“. Arbeitsschwerpunkte: Transgender Studies.

E-Mail: elaine.lauwaert@posteo.de